

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger  
**Band:** 48 (1973)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Vom Fernsehen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-104226>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom Fernsehen

Gelegentlich wird in Artikeln über negative Auswirkungen des Fernsehens geklagt. Es wird etwa gesagt, der Flimmerkasten verdränge das Familiengespräch. Darauf wird die Antwort erteilt, man sollte halt die gemeinsam angeschauten Sendungen besprechen. Dazu ist folgendes zu bemerken: Wer einen Fernsehapparat kauft und eine Familie hat, muss damit rechnen, dass sich daraus Unzukömmlichkeiten ergeben.

Wir haben sehr lange Widerstand gegen die Anschaffung eines Televisionsapparates geleistet. Weder mein Gatte noch ich waren daran interessiert, solange wir Kinder im Haus hatten, die Schulaufgaben machen mussten. Und sogar, als dies wegfiel, wussten wir nicht recht, was wir tun sollten. Erst als unsere Baugenossenschaft eine Sammelantenne errichtete, die einen guten Empfang gewährleistet, liessen wir es zu, dass uns ein Fernsehapparat ins Wohnzimmer gestellt wurde. Nachher dauerte es wochenlang, bis wir uns zum Kauf entschliessen konnten. Heute möchten wir ihn nicht mehr missen. Wir empfinden ihn als Bereicherung, wobei festzuhalten ist, dass ich weniger davor sitze als mein Mann. Solange noch unser Nesthock bei uns wohnte, gab es ab und zu Ärger. Er wollte sich das ansehen, und der Pappeli wollte etwas anderes, und da ich der Meinung war, das «Bibi» sollte auch mal zum Zuge gelangen, geriet ich wieder mit meinem «Ältesten» in Konflikt. Hat man die Wahl unter verschiedenen Programmen, gibt es beim Entscheid, welches nun einzuschalten ist, zusätzlichen Ärger. Und selbst wenn man nur eines zur Verfügung hat, ist es nicht gesagt, dass es sich für Kinder und Jugendliche eignet. Das ist ein anderer Punkt.

Es ist mit dem Fernsehen wie mit vielen anderen Dingen im Leben: Man hat keine Vorstellung davon, was für Konsequenzen es hat. Schon vor Jahren hatte man mir berichtet, man verbringe zu viel Zeit vor dem Bildschirm. Dieser und jener sagte mir, sie kämen weniger zum Lesen, weil man nicht gut zwei Sachen aufs Mal machen kann. Es ist damit wie mit dem Radio seinerzeit: Man hat zuerst kein Mass und lässt den Kasten viel zu lange laufen. Die einen erwerben sich mit der Zeit das Mass, wählen die Programme gezielt und stellen nachher ab. Das ist ein Lernprozess, aber viele bleiben in den Kinderschuhen stecken und sitzen endlos vor dem Flimmerkasten. Sind sie auf der älteren Seite und

stört der Lärm niemanden, so ist das belanglos. Indessen ist das Geräusch, das der Fernseher verursacht, ziemlich penetrant schon aus dem Grund, weil man wegen der Augen eine gewisse Entfernung einhalten sollte. Mir persönlich ist es unmöglich einzuschlafen, solange Fernsehen oder Radio angestellt sind.

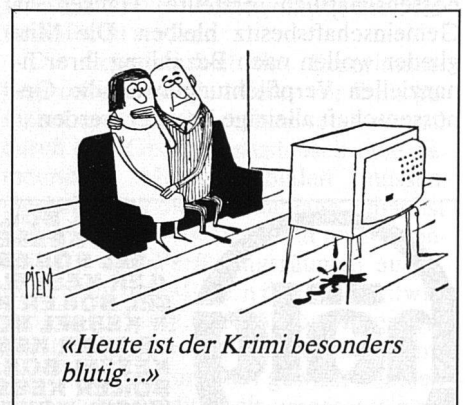
Der Wohnlärm hat seit dem Aufkommen von Radio, Fernsehen und Plattenspielern gewaltig zugenommen. Hat man Jugendliche im Haus, die dauernd Schallplatten mit Popmusik laufen lassen, so kann einem dies schon den letzten Nerv ausreissen. Der Klagen sind viele, entweder von seiten der Mitbewohner im Miethaus oder der Familienangehörigen, die das ständige Gedudel und Gerede nicht mögen. Eine gute Bekannte von mir wohnt in einem Miethaus, das um die Jahrhundertwende gebaut wurde und das grässlich «ringhörig» ist. Der Hausbesitzer bewohnt die Etage obendran, und er lässt den Fernsehapparat mit voller Lautstärke bis zum Ende der Sendungen in Funktion, obwohl er genau weiss, dass sich ihr Schlafzimmer darunter befindet. Er scheint mit einem Minimum an Schlaf auszukommen, während meine Bekannte an einem dauernden Schlafmanko leidet. Ausziehen kann sie nicht. Die Wohnung ist nicht teuer und hat sonst allerlei für sich.

Wenn Männer geltend machen, sie müssten sich nach des Tages Lasten entspannen und nach ihrer Heimkehr den Fernsehapparat einschalten, so könnte man sich fragen, wie man sich früher am Feierabend entspannt hat. Meines Erachtens ist es eine schlechte Gewohnheit, nach der Rückkehr ins traute Heim immer eine Lärmmaschine in Gang zu setzen. Seinerzeit haben sich die Ehefrauen darüber beklagt, die Männer liessen am Abend die Zeitung und kümmernten sich um nichts. Immerhin ist lesen geräuscharm.

Zum Essen will ich weder Radio noch Fernsehen hören. Ich mag nicht während des Essens vernehmen, was für scheussliche Ereignisse sich wieder auf dieser Erde abgespielt haben. Mein Gatte würde niemals auf die Radionachrichten verzichten, weshalb ich die Mahlzeit vorher serviere. Selbstverständlich gibt es Informationen, die man zur Kenntnis nehmen muss oder sollte. Das kann man nach den Mahlzeiten immer noch. Man müsste indessen schon dafür sorgen, dass nicht dauernd eine Krachquelle sprudelt, aber das ist je nachdem leichter

gesagt als getan. Die Versuchung ist gross, hat man die Möglichkeit dazu, einen Apparat einzuschalten, der irgendwas produziert, und zwar grad auf allen Altersstufen. Schon vor einigen Jahrzehnten waren Universitätsprofessoren wenig erfreut über die Tatsache, dass ihre Studenten sich während des Lernens stets von Radiomusik und was weiss ich berieseln liessen. Meines Erachtens führt das Gedudel zu einer starken Abstumpfung, so dass man es gar nicht mehr hört. Folglich könnte man, ohne einen Verlust zu erleiden, darauf verzichten, aber das scheint nicht mehr möglich zu sein. Als vor Jahren in einem Artikel im «Brückenbauer» vorgeschlagen wurde, man solle wegen der Kinder einen verschliessbaren Fernsehapparat anschaffen, schrieb eine Mutter empört, ihr Kind werde sie nie hintergehen. Ich dachte mir dabei: «Schatzeli, du wirst dich noch wundern.» Bald danach erzählte man mir, ein Ehepaar hätte nach einem kleinen Abendspaziergang das dreijährige Töchterlein vor dem Fernseher angetroffen. Um auf den bewussten Knopf zu drücken, braucht es nicht viel. Dass um diese Zeit keine Kindersendung mehr ausgestrahlt wird, ist klar.

Der Fernsehapparat hat allerhand in unsere Wohnstuben gebracht, das einfach nicht für Kinder und Jugendliche bestimmt ist. Und man muss bedenken, dass Bilder, besonders wenn sie brutale



Handlungen widerspiegeln, einen viel stärkeren Eindruck hinterlassen als das gesprochene und geschriebene Wort.

Wo immer ich an Veranstaltungen, an denen solche Probleme besprochen werden, teilnehme, heisst es, man müsse halt die Sendungen mit den Kindern besprechen. Das ist gut gemeint und grundsätzlich richtig, aber zahllose

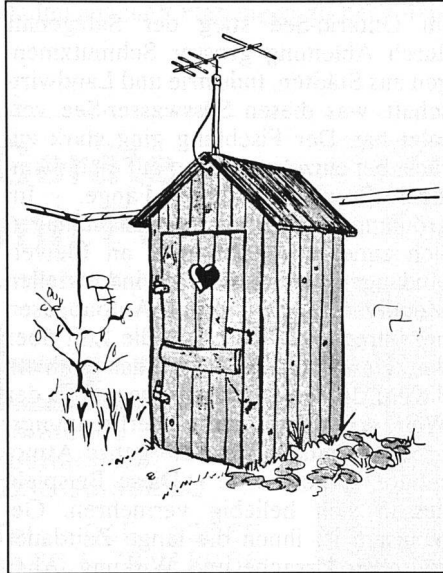
Menschen können das gar nicht. Erstens ist nicht jedermann so gesprächsfreudig, dass er über alles und jedes reden mag, und zweitens kommen viele nicht recht mit. Das sind dann diejenigen, die kaum mehr eine Kontrolle darüber ausüben, was sich die Kinder ansehen. Der Ehemann einer meiner Klassenkameradinnen, der Lehrer an einer Primarschule ist, sah sich aus beruflichen Gründen fast dazu gezwungen, sich einen Fernseher zuzulegen, obgleich er persönlich daran wenig interessiert war. Er nimmt seine Aufgabe als Lehrer sehr ernst, weshalb er befand, er müsse sich darüber orientieren, was sich seine Schüler anschauen, um mit ihnen darüber diskutieren zu können, was die Eltern oft genug nicht können. Als da ein Kampf zwischen namhaften Boxern in Amerika oder in Mexiko stattfand – ich bin an Boxkämpfen uninteressiert und vergesse vorzu, wann und wo sie abgehalten wurden, – weckten Eltern noch ihre Sprösslinge um drei Uhr morgens, damit sie sich das anschauen konnten. Was sie am nächsten Morgen in der Schule leisteten, können wir uns aus dem Daumen saugen.

Untersuchungen haben ergeben, dass, je bewusster die Nachkommen erzogen werden, um so grösser die Kontrolle ist, die über die Benützung des Fernsehapparates ausgeübt wird und um so kürzer ist die Zeit, die davor verbracht wird. Eine meiner Nichten pflegt ihren Kindern jeweils zu sagen: «Geht hinaus. Die Sendung ist nichts für euch. Ihr könnt zusammen spielen, und stört mich jetzt eine Weile nicht mehr.» Nachher wissen sie, was sie zu tun haben, und das klappt bestens. «Quod licet Jovis, non licet bovis», lautet ein römisches Sprichwort. Mit andern Worten: Sendungen für Erwachsene sind nicht für Kinder.

Um das moderne Leben zu meistern, benötigen wir merkwürdigerweise mehr Disziplin, Energie und Urteilsfähigkeit. Daran gebricht es vielfach. Zum Glück verleidet es vielen Jugendlichen auf die Länge von selber, sich zu sehr dem Fernsehen zu widmen, aber es ist keine Frage, dass man damit ein «Gestürme» mehr in der Familie hat.

Zum Schluss möchte ich an eine Sendung des Schweizer Fernsehens erinnern, die an einem Samstagabend nach 18 Uhr ausgestrahlt und in der die Frage der sexuellen Aufklärung behandelt wurde. Ein Kinderarzt befand, alle Kinder sollten vor Schuleintritt sexuell aufgeklärt werden, weil sie ansonst zu neugierig würden. Ich bin der Meinung, dass Kinder in Phasen je nach den Fragen, die sie stellen, aufgeklärt werden sollten. Diese seine Antwort störte mich weniger als die Frage an ihn, ob Eltern beim Geschlechtsverkehr die Zimmertüre offenlassen sollten, damit die Kinder den Akt verfolgen könnten. Er war dagegen, was sich mit meiner Ansicht deckte, aber

die Frage verdross mich. Die Enttabuisierung der Sexualität mag bis zu einem gewissen Grad am Platz sein, aber sie hat wie alles irgendwo ihre Grenzen. Offensichtlich hat man vor lauter Eifer, sie zu enttabuisieren, vergessen, dass die Ehegatten einen Anspruch auf ihre eigene Intimsphäre haben und verfällt somit der Geschmacklosigkeit.



## Ein Findling hockt am Wege

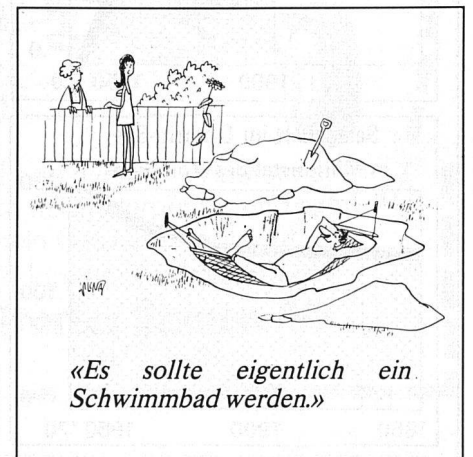
Es gibt mehrere Möglichkeiten, einem nestflüchtigen Vogel zu helfen. Findet man einen halbflüchtigen Vogel im Walde, sieht man sich erst einmal um, ob irgendwo in erreichbarer Nähe das Nest zu entdecken ist. Dahin wird der Vogel zurückgetragen. Manchmal versorgen die Vogeleltern ihr Kleines auch am Boden weiter. Man braucht nicht lange zu warten, um das festzustellen. Auch in dem Fall ist das Vogeljunge im Wald noch am besten aufgehoben. Es dauert nicht mehr allzu lange, dann flattert es aus eigener Kraft hinauf in die Äste. Findet man den Vogel jedoch an verkehrsreichen Wegen oder Strassen, wird es kaum lange gut gehen, selbst wenn sich die Eltern um das Kleine kümmern. Hier hilft nur eines: das Tierchen mit nach Hause nehmen. Ein Quartier ist leicht hergerichtet in einem Kistchen, angefüllt mit Heu oder alten Wollappen. Die Ernährung ist ebenfalls kein Problem, denn Weichfutter- wie Körnerfresser bekommen dasselbe, und zwar Mehlwürmer und Ameisensuppe mit Quarkkrü-

meln. Jedes Fachgeschäft hat im übrigen Aufzuchtfutter vorrätig. Die Flüssigkeit dieses Futters reicht, um den noch kleinen Durst zu löschen. Auf einen Wassernapf kann man also verzichten. Dafür heisst es allerdings im Abstand von einer Stunde zu füttern; denn der kleine Vogel magen fasst kaum etwas und muss dauernd nachgefüllt werden. Die ganz jungen Tiere sperren ihren Schnabel von allein weit genug auf. Mit einer Pinzette wird die Nahrung weit in den Schlund gestopft, damit sie nicht wieder herausfällt. Grössere Vögel können sich schon einmal sperren und ängstlich ausweichen. In diesem Fall nimmt man den Vogel in die linke Hand und öffnet vorsichtig mit sanfter Gewalt den Schnabel, während die rechte das Futter in den Schlund steckt. Der Vogel muss dann unwillkürlich schlucken. Es dauert nicht lange, bis alle Scheu abgelegt ist. Sobald die ersten Flugversuche unternommen werden, ist es geschafft, dann entlässt man den Vogel in die freie Natur.

Breschke

## Umweltschutz: Müssen Rasenmäher Nachbarn rasend machen?

Der Mai ist gekommen, die Rasenmäher fahren wieder aus. Doch es muss nicht sein, dass ein Grossteil von ihnen – darunter vor allem die älteren Modelle – ihre Daseinsberechtigung auf frühjahrsgrünen Rasen auch heute noch mit Knattern, Rattern und Stinken verteidigen. Und es muss nicht sein, dass der Nachbar, eben noch geniesserisch, wohlgenut und nichts Böses ahnend erste laue Frühlingsdüfte schnuppernd, vom Frühling und womöglich auch von



«Es sollte eigentlich ein Schwimmbad werden.»